

Verlorenes Kulturgut im Oberelsass

Autor(en): Paul Stintzi
Quelle: Basler Jahrbuch
Jahr: 1947

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/6fce47df-1b9b-4b75-8174-18ceea48a91e>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Verlorenes Kulturgut im Oberelsaß.

Von Paul Stintzi, Mülhausen

Das Elsaß ist Durchgangsland von Norden nach Süden, von Osten nach Westen. Das gibt seinem kulturellen Schaffen einen besondern Charakter, seiner bewegten und reichen Vergangenheit eine eigenartige Note, den Denkmälern seiner Kunst das Sich-Begegnen der verschiedenartigsten Einflüsse. Das wurde aber dem Elsaß, diesem fruchtbaren Lande, auch schon so oft zum bitterm Verhängnis. Denn Durchgangsland heißt Kriegsland, und seitdem auf elsässischem Boden bei Sennheim Caesar und Ariovist um den Besitz dieses Landstreifens gerungen (58 v. Chr.), haben immer wieder Kriege unsere Heimat heimgesucht und Ruinen zurückgelassen. Sollen wir erinnern an die vielen Dörfer des Sundgau, die in den Fehden des 15. Jahrhunderts oder im Dreißigjährigen Kriege für immer zerstört wurden und «abgingen»? Wie viele Denkmäler der Geschichte und Kunst wurden leider so bei uns vernichtet, und die Armut auf diesem Gebiete kommt uns (trotzdem das Elsaß noch Schönes aufweisen kann) so recht zum Bewußtsein, wenn wir als Freunde von Kunst und Geschichte die freundbenachbarte Schweiz durchwandern und uns an diesem durch eine lange, glückliche Friedenszeit behüteten Reichtum satt sehen dürfen.

Ueber die elsässischen Verluste an kulturellen und geschichtlichen Denkmälern während der beiden Weltkriege 1914—18 und 1939—45 möchten diese Zeilen berichten. Wir beschränken uns auf das Oberelsaß, das den Basler Elsaßfreunden am nächsten liegt. Da eine archivalische Dokumentierung nicht möglich war, ja gar nicht besteht, mußten wir auf eigene gesammelte Notizen zurückgreifen. Um die Verluste zu erklären, schicken wir dem Hauptteil jeweils eine kurze Zusammenfassung über die Kriegsergebnisse voraus.

Das Oberelsaß im ersten Weltkrieg.

1. Die Kriegsergebnisse 1914—18.

In den ersten Augusttagen 1914 erfolgte von französischer Seite aus der erste Vorstoß nach Mülhausen. General Bonneau rückte über die Vogesenpässe in das St. Amantal, durch die Burgundische Pforte in den Sundgau vor und veranlaßte den ziemlich schwachen Grenzschutz durch Gefechte bei Niedersulzbach (Soppe-le-Bas) und Altkirch zum Rückzug (7. August). Mülhausen wurde am folgenden Tag kampflos besetzt. Am 9. August setzte der deutsche Gegenstoß unter General von Heeringen bei Mülhausen, unter General von Deimling bei Sennheim ein. Zweck dieser Gegenoffensive war das Abschneiden der französischen Armee von Belfort; dieser Plan mißlang aber infolge des voreiligen Eingreifens der Heeresgruppe Heeringen bei Mülhausen. Der Kampf entbrannte auf der Linie Habsheim – Rixheim – Napoleonsinsel – Burzweiler-Reichweiler sowie um Sennheim; in der Nacht zum 10. August zog sich die französische Armee zurück und entging so der Umklammerung. Am 13. August kam es bei Willern-Münsterol zu einem blutigen Gefecht; bereits am folgenden Tage setzte General Pau, der Bonneau ersetzt hatte, mit einem neuen Vorstoß in das Oberelsaß ein und rückte langsam im Sundgau, dafür um so rascher in den Vogesentälern vor. Am 19. August entwickelte sich westlich Mülhausen eine Reihe heftiger Gefechte um Flachslanden, Tagsdorf, Lümschweiler, Dornach; am Abend erfolgte der deutsche Rückzug auf den Rhein, wurde Mülhausen zum zweiten Male von den Franzosen besetzt. Im Münstertale kam die französische Armee bis an Colmar heran; allein die deutsche Offensive in Lothringen (Saarburg) zwang Pau zur Räumung des südlichen Elsaß bis weit in den Sundgau (25. August).

Das Oberelsaß wurde von den Truppen Gaedes besetzt, wobei es zu Gefechten bei Ingersheim (Colmar), auf Drei Aehren-Labaroche, um den Col du Bonhomme und im

hintern Gebweilertal kam. Das Thannertal aber blieb in französischer Hand (13. September); um Largitzen und Bisel wurde erbittert gerungen; ersteres fiel zuletzt den Franzosen, Bisel den Deutschen zu. Ende September erstarrte die Front, begann der Stellungskrieg. Die Front begann bei Moos-Sept, bei Largin, dem schweizerischen Largzipfel (der gar manche Fluchtepisode auch aus dem 2. Weltkrieg erzählen könnte), durchquerte die Waldhöhen zwischen Ill und Larg, wobei das Largtal französisch, das Illtal deutsch war, sprang gegen Carspach-Altkirch vor — letztere Höhenstellung hatten die Deutschen in eine Festung umgewandelt — und zog sich quer durch das Hügelgelände von Aspach-Enschingen-Ammerzweiler nach Niederaspach, den beiden Burnhaupt, durchschnitt das Ochsenfeld zwischen Sennheim und Thann, legte sich über die rebenbewachsene Höhe 425 bei Steinbach, kletterte über den Hartmannsweilerkopf, den Sudel, rund um den Belchen, sprang ins obere Gebweilertal hinter Sengern-Linthal, warf die Gräben am Hilsenfirst auf, erreichte bei Metzeral das Münstertal, dann den Reichsackerkopf, den Wettseinsattel und endlich beim Buchenkopf (Tête des Faux) im hintern Kaysersbergertal die Grenze. So blieb die Lage bis zum 11. November 1918, wenn auch hier und dort kleinere Verschiebungen eintraten. Erbitterte Kämpfe spielten sich im Spätjahr 1914 um Ammerzweiler ab, das dem Erdboden gleich gemacht wurde, etwas später um die beiden Aspach bei Sennheim, an Weihnachten 1914 bei Steinbach-Höhe 425, an Weihnachten 1915 um den traurig-berühmt gewordenen Hartmannsweilerkopf und den Hirzstein, im Februar 1915 um den Hilsenfirst, Metzeral, den Reichsackerkopf, im Juni desselben Jahres um den Lingen- und Barrenkopf (Schratzmännle) sowie um den Buchenkopf. Dann wurde es ruhiger; die beherrschenden Höhen waren oft Niemandsland. Größere Kampfhandlungen fanden nur noch im Februar 1916 bei Sept als Ablenkung zu Beginn der deutschen Offensive bei Verdun statt. Das Oberelsaß

wurde zu einem «ruhigen Frontabschnitt» im Vergleich zur Somme, zu Flandern, zu Verdun, zur Champagne.

Allerdings bedingte die gegenseitige Beschießung die Räumung zahlreicher Ortschaften beiderseits der Frontlinie, zuweilen unter tragischen Verhältnissen; oft spielte dabei auch die Frage der Unterbringung der Reservetruppen mit. Und beiderseits der Schützengräben sanken einst blühende Dörfer unter den Granaten langsam in Trümmer und boten nach vier Jahren ein trostloses Bild. Steinbach, Metzeral, Sondernach, Ammerzweiler, die beiden Burnhaupt und Aspach, Bisel, Sept waren nur mehr Ruinenfelder, Steinhäufen, Mauerreste.

2. Zerstörte Kulturdenkmäler.

Und so forderte der erste Weltkrieg auch zahlreiche Opfer an Kunst- und Geschichtsdenkmälern im Oberelsaß. Beim Kampf um Mülhausen wurde am 10. August 1914 die Barockkirche von *Reiningen* von deutscher Artillerie in Brand geschossen. Sie stammte von 1688 und enthielt wertvolle Altarbilder des Tiroler Malers der Barockzeit, Pfunner, der auch in Freiburg tätig gewesen und durch die dortigen Jesuiten, denen die Abtei Oelenberg bei Reiningen gehörte, in diese Gegend gekommen war. Glücklicherweise konnten die kostbaren romanischen Reliquien-schreine aus dem 11. Jahrhundert gerettet werden und blieb der Romanusbrunnen von 1771, ein früher vielbesuchter Wallfahrtsbrunnen, erhalten. Alle andern Verluste an Kulturdenkmälern wurden durch den Stellungskrieg und durch die oben erwähnten größeren Gefechts-handlungen verursacht. Wir beginnen unsere Wanderung am Largzipfel, von dem Oberst Cerf in seinem Werk «Der Krieg an der Juragrenze» (Aarau 1931) so schön geschrieben. Im *Largtal* sank die Kapelle im *Grünenwald* bei Friesen in Trümmer und damit ein Bau, der aus dem 16. Jahrhundert stammte, von den Johannitern erbaut und 1705 vergrößert worden war. Erhalten blieb nur das Wap-pen des Ritterordens, der in Friesen eine Komturei besaß;

dieses brachte man 1930 an dem neuen Kirchlein an, dessen Gnadenbild in der Revolutionszeit nach dem solothurnischen Büberach geflüchtet worden war. In *Niedersept* litt das im 18. Jahrhundert neuerbaute Schloß der aus dem Thurgauischen eingewanderten Herren von Breiten-Landenberg, ein allerdings einfaches Wohnhaus, schwer unter dem Artilleriefeuer, das über die Ortschaft niederprasselte. Gesprengt wurden gleich zu Beginn des Krieges die beiden Viadukte von *Dammerkirch*, die beim Bahnbau Mülhausen–Belfort (1857) als Wunderwerke der Technik gegolten hatten (über 300 m lang, fast 20 bzw. 30 m hoch). Wiederaufgebaut, wurde der Largetal-Viadukt, der größte, im Mai 1915 durch deutschen Artilleriebeschuß abermals zerstört. Aus dem 16. Jahrhundert stammte die Columbankirche in *Bisel*, die völlig vernichtet wurde.

Im Bann *Hirzbach* im Illtal lag das Dorf *St. Glückern*, das wohl im 15. Jahrhundert unterging, – vielleicht eine Folge der Armagnakeneinfälle, vielleicht der Fehden zwischen Eidgenossen und Oesterreichern. Die Dorfkirche aber stand bis vor hundert Jahren, der Chor bildete eine Kapelle, die im Weltkrieg verschwand. Mit dieser ein 1865 errichtetes Denkmal zur Erinnerung an das abgegangene Dorf. Kapelle und Denkstein wurden nach 1918 ersetzt. Schwer mitgenommen wurde das den Karpfenliebhabern bekannte *Carspach* bei Altkirch; hier hatten die Herren (nicht die Grafen!) von Pfirt im 14. Jahrhundert, nach der durch das Erdbeben vom Lukastag 1356 verschuldeten Zerstörung ihrer Juraburg Liebenstein, ein Schloß erbaut, von dem bis 1914 noch einige Teile erhalten waren. 1818 erbaute Philippine von Reinach-Hirzbach (deren Ahnen aus dem Aargau in den Sundgau eingewandert waren) am Rande des Dorfes ein Schloß, das 1893 in eine weitbekannte Kneipp-Anstalt umgebaut wurde. Dieses Schloß legte französische Artillerie im Mai 1915 in Trümmer. Leider büßten die Dörfer «auf» der Larg und Ill durch den Krieg viel von ihrem Reiz durch den Verlust an den für den Sundgau charakteristischen Fachwerk-

häusern ein. Schwer verwüstet wurde die wohl aus dem 18. Jahrhundert datierende *Schönbrunn*-Kapelle bei *Brückensweiler* (Bréchaumont), wobei die Klausner-Zelle (an denen das Elsaß arm ist) für immer verschwand. Das war auch der Fall für das Leprosenhaus in *Hagenbach*, der Heimat des berühmten burgundischen Vogtes Peter von Hagenbach. Die *Gildweiler* Bergkirche wurde im Oktober 1914 in Brand geschossen; sie stammte wohl erst von 1832, doch litt dabei auch das gotische Sakramentshäuschen am Eingang der Kirche (1452). Beschädigt wurde auch das prächtige Schloß von *Heidweiler*, doch konnte der Schaden behoben werden. Hier saßen die Waldner von Freundstein, später die Mörsperg und die Reinach, bis die Revolution der Herrschaft ein Ende bereitete. Während des Weltkrieges gingen zwei Gemälde des bekannten elsässischen Künstlers Martin von Feuerstein in *Altkirch* verloren. Beschädigt wurde im nahen *Aspach* das alte Sakramentshäuschen, das aber gerettet werden konnte; schweren Schaden nahm auch die gotische Kirche von *Oberspechbach*, deren alter Turm ausbrannte. Im Jahre 1917 verschwand die Herrschaftsmühle von *Brünighofen*, die der gleichnamigen Adelsfamilie zu eigen gewesen war.

Wohl am furchtbarsten im Sundgau sah es bei *Ammerzweiler aus*. In *Bernweiler*, dem Heimatdorf des berühmten Malers J. J. Henner (1829–1905), wurde die Kirche schwer beschossen, wobei ein Gemälde von Feuerstein sowie Werke des Thanner Malers Bulffer (18. Jahrhundert) und des Bernweiler Künstlers Werner (1825 bis 1901) verloren gingen; ersteres konnte wieder ersetzt werden. Von der *Balschweiler* Kirche blieben nur die vier Mauern stehen; vernichtet wurden die Chorstühle aus dem 15. Jahrhundert. *Ammerzweiler* war dem Erdboden gleichgemacht. Die Ortschaft hatte im Mittelalter als Sitz der Bruderschaftskirche des Landkapitels Sundgau des Bistums Basel (zu dem bis 1801 das Oberelsaß gehörte) eine gewisse Bedeutung. Die Kirche war ausgezeichnet durch einen prächtigen gotischen Chor, der unter Denkmals-

schutz stand und die Gruft der hier begütert gewesenen Adelligen, der Waldner, Stör und Altenach, der Ritter von Pfirt, der Degelin von Wangen und der Brünighofen barg. Von 1493 stammte das Sakramentshäuschen im Spitzbogenstil, der Turm war vierstöckig, ein feines Netzgewölbe und schöne Schlußsteine erhöhten den Wert des Baudenkmales. Nur wenige Ueberreste dieser Kirche konnte man erhalten und in der Krypta der neuen, das Alte mit dem Neuen in seltener Durchführung verbindenden Kirche niederlegen.

In *Fröningen* im vorderen Illtal hatten die Herren von Reinach im 18. Jahrhundert ein «Schlöble» erbaut, das 1739 ein Schadenfeuer heimgesucht hat und das 1917 als Schul- und Gemeindehaus durch einen Brand zerstört wurde. Einem durch Unachtsamkeit entstandenen Brand fiel auch 1914 die Kirche von *Brunstatt* bei Mülhausen aus dem Jahre 1786 zum Opfer, wobei u. a. auch die Blutstropfen von Willisau (bei Luzern) vernichtet wurden (vgl. P. Stintzi: Das Heilig Blut zu Willisau in Heimatkunde des Wiggertales. Herausgegeben von der Heimatvereinigung Wiggertal 1945, S. 31 ff.). In *Schweighausen* bei Sennheim besaßen die Waldner von Freundstein ein im 16. Jahrhundert erbautes Wasserschloß; ihnen gehörte auch seit 1572 lehensweise die Ortschaft. Hier wurde 1754 Henriette Louise Waldner de Freundstein geboren, eine der geistvollsten Frauen ihrer Zeit, die mit den Dichtern französischer und deutscher Zunge in Briefwechsel stand und durch die «Mémoires de la baronne d'Oberkirch» (1789) bekannt geworden ist. Da sie protestantisch war, so wurde sie nicht in ihrem Heimatdorf, sondern im unweiten Mülhausen getauft; sie ehelichte einen Baron d'Oberkirch aus der Gegend von Oberehnheim und teilte mit ihm das harte Geschick während der Revolutionszeit, um bald darauf in Straßburg ihre Augen im Tode zu schließen (1803). Ihre friedliche, unbesorgte Jugend hatte sie im Schloß Schweighausen verlebt, und als sie später ihr interessantes Buch schrieb, schwebte das Bild ihrer idyllischen Heimat

vor ihrer Seele: der Blick auf die geschwungene, blaue Vogesenlinie, der die einfache, beruhigende Landschaft mit ihren Dörfern abschloß. Und in Erinnerung an diese schöne Jugendzeit schrieb sie den Satz: «Alsace, il n'y a rien de plus beau que toi!» Sie, die Versailles gekostet, den Glanz des Königtums bewundert, reicht ihrer stillen Heimat den ersten Preis. Was in Schweighausen von jenem Schloß noch gestanden, legten heulende Granaten um.

Im Kreuzgang des Basler Münsters, in dem aus alten Grabsteinen im Rahmen eindruckvoller gotischer Feierlichkeit die Vergangenheit ersteht, liest man auf einer Platte, daß dort in seiner «Väter Gruft» ein Waldner liege, Herr von Berr- und Berolzweiler, von Sierenz und Schweighausen. Die Waldner waren um den Hartmannsweilerkopf begütert; ihr Schloß in *Hartmannsweiler*, aus dem 18. Jahrhundert datierend und mit zwei Ecktürmen versehen, war für die Granaten ein nur zu gutes Objekt. Völlig zerstört wurde das unweite Schloß *Ollweiler* — ein klassischer Bau des 18. Jahrhunderts —, Besitz der Waldner seit dem 13. Jahrhundert, ein prächtiges, etwas über der weiten Ebene gelegenes Gut, in dem Henriette Louise manchen schönen Tag bei ihren Verwandten zugebracht hatte.

Kehren wir auf das Ochsenfeld zurück. In *Niederaspach* verlief die Front vier Jahre lang durch den Friedhof! Von der Kirche blieb nichts erhalten; schon 1468 war sie im Sundgaukrieg verbrannt, 1475 hatte man sie wieder aufgebaut, und von dieser stand bis zum Weltkrieg der dreistöckige spätgotische Turm mit kreuzgewölbter Chorhalle und einem Sakramentshäuschen sowie einer wertvollen Pietà aus derselben Zeit. Alles warf der Feuerhagel um; nicht besser erging es der Kapelle bei dem Weiler *Exbrücke*, einem wichtigen Straßenknotenpunkt, in der der Altar aus der Murbacher Abtskapelle im Weserlinger Schloß Aufstellung gefunden hatte. Dasselbe Los teilte die schon im 15. Jahrhundert erwähnte, vielbesuchte Wendelinskapelle bei *Niederburnhaupt* mit einem wert-

vollen Flügelaltar. Und was an Kunst in den völlig zerstörten Kirchen der beiden *Burnhaupt* sowie von *Oberaspach* für immer verschwand, können wir heute gar nicht mehr feststellen; da sie alt waren, wurde mit ihnen sicher manches kostbare Kunstwerk vernichtet. In Oberburnhaupt hatte die Abtei Masmünster das Pfarrhaus bauen lassen, das dem Weltkrieg zum Opfer fiel.

Daß uns das *Thanner* Münster, wenn auch schwer beschädigt, erhalten blieb, war für das Elsaß ein großes Geschenk. Wie oft hatten die Kunstfreunde um dieses Wunderwerk der Gotik, das der Basler Meister Remigius Faesch vollenden durfte (1516), gebangt, wenn sie den Kanonendonner aus jener heißumstrittenen Ecke vernahmen oder vom Mülhauser Rebberg aus die Granateinschläge und den aufsteigenden Rauch sahen. Glücklicherweise hatte man die Glasgemälde und die Chorstühle, diese beiden Kleinodien mittelalterlicher Kunst, in Sicherheit gebracht, das Haupt- sowie das Seitenportal durch Sandsäcke geschützt; aber manche Statue am Chorumgang zahlte ihren Tribut dem Vernichter Krieg. Schwer beschädigt war auch die gotische (zu wenig bekannte) Kirche von *Alt-Thann*, doch blieben auch hier das Heilige Grab sowie das Sakramentshäuschen, dank der getroffenen Vorichtsmaßnahmen, ziemlich unversehrt. Allerdings erforderte der Wiederaufbau ein gut Stück Arbeit. Ging nicht vielleicht in und um *Steinbach* in der tragischen Weihnachtswache 1914 manches verloren? Gerade in diesen abseits gelegenen Dörfern gab es vor dem Weltkrieg noch manches wertvolle Kunstwerk. Deutsche Artillerie schoß die *Leimbacher* Kirche in Brand, da sie dort eine französische, sich unangenehm bemerkbar machende Batterie vermutete. Diese Kirche war bekannt als Blasius-Wallfahrt; die Jesuiten von Oelenberg hatten sie im 18. Jahrhundert erbauen lassen. Das Portal war romanisch und gehörte einer früheren Kirche an, der Rest zeigte den prunkvollen Jesuitenstil. Als Ruine steht die ausgebrannte Kirche noch heute im stillen Tälchen hinter der

Ortschaft; sie wurde unter Denkmalschutz gestellt, ein ergreifendes Symbol einer leidgeprüften Landschaft. Mit der Kirche verschwand das aus derselben Zeit stammende Pfarrhaus, das einen weitbekannten Ofen aus dem 17. Jahrhundert in kunstvoller Aufmachung besaß.

Sennheim vor und *Sennheim* nach dem Weltkrieg — welch gewaltiger Unterschied. Früher ein alter Flecken, reich an geschichtlichen Denkmälern, an ehemaligen Höfen adliger Familien, an umsponnenen Mauerresten der früheren Umwallung, nach den Jahren des Wiederaufbaus ein modernes Städtlein, in dem selten mehr ein Haus von vor 1914 stehen geblieben war. Denn *Sennheim* wurde jahrelang von einem Granathagel überschüttet, im Granatregen mußten die Bewohner flüchten, nächtelang, um Weihnachten 1914, stand die Brandröte unheimlich am wolkenschweren Himmel. Und so sank ein Bau nach dem andern in Trümmer: der Zehnthof des Bischofs von Basel, der Hof der Pfirter, die Adelsitze, die alten Mauern; schwer beschädigt wurden das Thanner Tor, das wohl erhalten blieb, doch baulich verändert wurde, die Turmreste der Befestigungen, die Kirche mit ihren wappengeschmückten Grabsteinen (u. a. der Pfirter), die verstümmelt in dem neuen Gotteshaus aufgestellt wurden, die Lützelhof-Kapelle, so manches alte Haus mit Wappen und Jahreszahl, das zuletzt abgerissen werden mußte. Kein besseres Los war *Uffholz* und *Wattweiler* beschieden. Letzteres einst Murbachisches Städtlein, Mittelpunkt einer Vogtei, über dem auf steilem Felsen kühn Burg *Hirzenstein* saß. Von dieser blieben einige Mauerreste auf dem massiven Klotz. Auch *Wattweiler* kannte die Schrecken des alles vernichtenden Krieges. Er raste über das einstige Schloß der Fürststäbte von Murbach, über den Adelssitz der von Gohr, über die alten, heimeligen Bauernhäuser, über die Kirche mit ihrem wetterfesten Scheitwerkturn. Dieser blieb stehen, ein tapferer, wenn auch schwerbeschädigter Bau; aber zerstört war das Innere der gotischen Kirche mit ihrem Lettner, ihren Grabsteinen, ihren wertvollen

Altären und Statuen. Auch der Meierhof *Weckental*, einst das Schloßgut der Waldner, erlebte traurige Tage, und die Burgruine *Freundstein* auf dem luftigen, beherrschenden Sattel zwischen Molkenrain und Belchen diente als französischer Beobachtungsposten und erhielt manchen Granattreffer. Auch *Murbach*, das Eden unserer Berge, das unvergeßliche Kleinod des wuchtigen Rundbogenstils, sowie die Leodegarskirche in *Gebweiler* wurden unter französisches Artilleriefeuer genommen. Glücklicherweise konnte der Schaden behoben werden; so blieben unserer Heimat und der Kunst diese herrlichen Werke einer reichen Vergangenheit erhalten.

Damit schließen wir unseren Rundgang, der keineswegs Anspruch auf Vollständigkeit erhebt, sondern nur eine auf Grund eigener Nachforschungen zusammengestellte Liste der bemerkenswertesten verlorenen Kunst- und Geschichtsgüter des Elsasses geben möchte.

Das Oberelsaß im zweiten Weltkrieg.

1. Die Kriegsergebnisse 1939-45.

Ein Vierteljahrhundert nur, und das Oberelsaß erlebte einen zweiten Weltkrieg. Einen viel schrecklicheren noch, denn er sollte in den letzten Monaten unserm Land furchtbare Heimsuchung werden.

Bis Ende Mai 1940 blieb das Oberelsaß völlig unberührt. Allerdings hatte man im September 1939 die Dörfer vom Rhein bis weit in den Sundgau geräumt, diesmal also die Ortschaften im östlichen, im vorderen Sundgau, die im ersten Weltkrieg verschont geblieben waren. Auch die Hardtdörfer traf dasselbe Los. Kriegerische Ereignisse brachte die deutsche Offensive 1940 nur in beschränktem Maße: Artillerieduelle um den Isteiner Klotz (Wenzweiler, Buschweiler hier, Istein und Haltingen jenseits des Rheins), die Räumung des Oberelsaß durch die französische Armee (Sprengungen, vor allem in Feldbach, wobei das

Dach der weitbekannten romanischen Kirche beschädigt wurde, so daß der Regen eindringen konnte), den heldenhaften Widerstand einiger Truppenteile bei Markolsheim (Maginotlinie), die letzten Kämpfe um Sulz, wobei das Schloß der Anthès Schaden litt, um Mollau und Krüt im Wesserlinger-, um Maßmünster im Dollertal, um Merzweiler in der Burgundischen Pforte, um Weier im Tal im Münstertal. Kulturwerke wurden damals nicht vernichtet.

Die Landung der Alliierten an der Côte d'Azur brachte das Oberelsaß schon wenige Wochen später, Mitte November 1944, abermals in Gefahr. Das Oberelsaß wurde Kriegsgebiet, als am 19. November Truppen der 1. Französischen Armee unter dem Befehl des Generals de Lattre de Tassigny die deutschen Stellungen bei Delle durchbrachen und in wenigen Stunden bis nach Rosenau, an den Rhein, vorstießen. Diesem raschen Durchbruch, der wohl für beide Teile unerwartet schnell erfolgen konnte, ist die Rettung des Sundgaues zu verdanken: er blieb verschont. Völlig verschont dieses heimelige, den Baslern wohlbekannte Hügelland mit seinen Dörfern und Scheitwerktürmen (den «Käsbitzen»), seinen reichen Kunstschatzen, seinen Denkmälern einer bewegten, interessanten Vergangenheit, die oft in die Schweizer Geschichte übergreift. Zu schweren Kämpfen kam es nur im Largtal (Ende November 1944), wo die Deutschen sich in der «Tasche des Largtales» halten und von dort aus die Verbindungen mit Montbéliard gefährden konnten. In diesen Kämpfen wurde die Andreaskapelle in *Struth* (Largtal) mit mittelalterlichen Fresken vernichtet.

An der Thur und Doller kam die französische Offensive zum Stehen. Schuld daran war vor allem das Fehlen des Brennstoffes, eine Folge des schwierigen Nachschubs. Bis Ende Januar zog sich die Frontlinie durch das Tal der Thur, durch die Thanner und Sennheimer Gegend, um Mülhausen, wo die Doller die beiden Armeen trennte, durch den Hardtwald nach Hüningen. Im Norden des Oberelsasses hatten sich die Alliierten bis Rappoltsweiler-

Sigolsheim–Ammerschweier herangearbeitet. Das war die «Colmarer Tasche», die bis an den Rhein, bis Schlettstadt im Norden, bis Mülhausen im Süden reichte und erst nach schweren Kämpfen Anfang Februar 1945 von den deutschen Truppen aufgegeben wurde. Damit fand die «campagne d'Alsace» ihren Abschluß.

2. Zerstörte Kulturdenkmäler.

Furchtbar hat das Oberelsaß in diesen Wintermonaten gelitten. Nie mehr wird *Ammerschweier*, das pittoreske Weinstädtchen, in seiner althehrwürdigen Pracht erstehen. Zerschmettert sind die Fachwerkhäuser, aus denen es im Herbst so verlockend nach «Federweißem» duftete, verbrannt die alten Höfe, einst der Stolz des Fleckens, geziert mit Wappen und Jahreszahl, vernichtet das Rathaus, die gotischen Bauwerke, verstümmelt jene der Renaissancezeit, zersplittert die einst rauschenden Brunnen, zerstört der Diebsturm, der des Städtleins Wahrzeichen gewesen, aufgerissen die Kirche im Spitzbogenstil. Nur das obere Tor steht noch — ein einsamer Wächter inmitten eines Ruinenfeldes, dessen Anblick wehtut und das ganze Elend eines Kriegsgebietes brutal darlegt. Was an Kunstwerken hier verlorenging, kann man ahnen: jedes Haus war an sich schon ein prächtiger Bau, althehrwürdig durch die Vergangenheit, reizend durch die Balkone und Erker, die dreigeteilten Renaissancefenster, die Treppengiebel, die Türme, die Holzgalerien, das Fachwerk. Verlorenes Kulturgut . . .

Der Feuerhagel schlug allen diesen Weinstädtchen schwere Wunden. Armes *Sigolsheim*, dessen Kirche im Uebergangsstil durch ihr klassisches Portal mit dem primitiv skulptierten Tympanon allen Kunstfreunden bekannt war. Wir schreiben «war», denn sie ist vernichtet, und ob das Portal gerettet werden kann, bleibt dahingestellt, ist aber der heiße Wunsch aller, die Sigolsheim gekannt hatten. Verbrannt ist samt dem reichhaltigen

Stadt-Archiv das Schloß der Türkheim im schwer heimgesuchten *Kienzheim*, ein Landschloß aus der Puderzeit, in dessen stillem Garten der ganze Reiz des 18. Jahrhunderts lebendig war. Wie viele Häuser auch hier zerstört oder beschädigt! Kann die alte St.-Felix- und Regula-Kirche, die dem Zürcher Stift, später der Abtei Lützel gehörte und als Wallfahrt weit und breit seit dem 15. Jahrhundert bekannt war, noch gerettet werden? Ueberall gähnende Löcher, ein Teil des Turmes ist eingestürzt, nur die Wallfahrtskapelle im gotischen Stil hat weniger gelitten. Schweren Schaden nahm das Schloß des berühmten Haudegens und Weinkenners Lazarus von Schwendi, der in Basel studiert hatte und sich in den Türkenkriegen des 16. Jahrhunderts großen Ruhm erwarb. Weniger schwer hat *Kaysersberg* gelitten; aber der berühmte Flügelaltar, der holzgeschnitzte des Colmarer Meisters Hans aus der Zeit Schongauers, ist von Kugeln an verschiedenen Stellen durchlöchert, und die bekannte kleine Kapelle auf der Weißbrücke — ein einzigartiges Bild — wurde vernichtet. Auch hier ist mancher alte Hof beschädigt; die Wolfgangskapelle an der Felswand am Eingang des Städtchens hat ebenso gelitten wie das alte Tor in *Gemar* bei Rappoltsweiler, wie die Befestigungen dieses heimeligen Städtleins. Glücklicher war *Reichweier*, dieses große «Museum elsässischer Kunst». Wohl wurde manches Dach abgedeckt, aber zerstört wurde glücklicherweise nur der oft abgebildete Brunnen beim Dolder mit dem wappentragenden Löwen. Von *Bennweier* steht nichts mehr; schade um den Hochaltar der Kirche, der, mit noch anderen Erinnerungen, aus der ehemaligen Zisterzienserabtei Pairis stammte.

Schwere Heimsuchung brachte der Krieg auch den Dörfern am Rhein. Hier erwähnen wir vor allem die fast völlige Zerstörung der einstigen Vaubanfestung *Neubreisach*, die in ihrer Anlage mit der Place d'Armes in der Mitte und den Toren und Wällen das Ursprüngliche der sternartigen Festung des 17. Jahrhunderts noch gut erkennen ließ. Hoffen wir, daß der Wiederaufbau das Historische

achten wird! Fast unversehrt blieb *Colmar*, wenn es auch Granatfeuer erhielt und die Fenster der Dominikanerkirche zertrümmert wurden. Beschädigt wurde auch das Münster; aber hier wie in dem schwer bombardierten *Thann* (dessen Münster schwerer beschädigt wurde als im ersten Weltkrieg) erfüllt es uns mit Dankbarkeit, daß die beiden Denkmäler der Gotik diesen Sturm überstanden haben und uns erhalten blieben. Noch nie waren uns diese beiden Münster, St. Martin in Colmar, St. Theobald in Thann, lieber, als damals in jenen Wintermonaten 1944 bis 1945. Erst in der Gefahr erkennt man, was sie uns bedeuten: ein Stück Heimat...

Sollen wir von den Schäden in *Heiligkreuz* sprechen, deren gotische Turmkapelle mit einem reichen Barockaltar in größter Gefahr stand, oder von den alten zerstörten Höfen in *Ingersheim*? Auch hier ist manches vernichtet. Hart umkämpft war das Kaligebiet. *Wittenheim* ist ein Seitenstück zu den Colmarer Rebdörfern. Leider wurde in letzter Stunde die in das 18. Jahrhundert zurückreichende Kirche in Brand geschossen. Nichts konnte mehr gerettet werden; so verloren wir alte Altarbilder des Thanner Malers Bulffer (18. Jahrhundert) und eine «Kreuzabnahme», eine Reliefdarstellung aus dem ehemaligen Dominikanerinnenkloster *Schoenensteinbach*, das durch die Ordensreform des 15. Jahrhunderts auch auf die Schweizer Klöster einen nachhaltigen Einfluß ausüben sollte. Auch die Grabsteine der Herren von Andlau-Wittenheim haben durch die Brandhitze gelitten. Leider haben die Beschießungen auch das Schloß dieses Adelsgeschlechtes zerstört; es gehörte den Andlau, die sich in einer Linie nach dem Dorfe nannten, bis zu ihrem Erlöschen (1837). Das Schloß, das ein älteres, 1632 samt dem Dorf von den Schweden zerstörtes ersetzte, war ein schöner Landsitz, von vier runden Türmchen flankiert; daß dieses erhalten bleibt, ob auch das prachtvolle Kamin in den Neubau übernommen wird, ist der Wunsch der elsässischen Geschichtsfreunde. Daß beim Brand der Kirche

auch ein Altarbild des Unterwaldner Meisters Deschwan-
den verlorenging, ist tief bedauerlich.

Von dem ehemaligen Kloster Schoenensteinbach blieb nach der Revolution, die es aufgehoben, nur das Fremdenhaus stehen; dieses wurde am 2. Februar 1945 beim französischen Angriff auf das Kaligebiet durch Granatfeuer zerstört. Einige Stücke des Portals, das leider abgerissen wurde (trotz aller Bemühungen und Zusicherungen), konnten gerettet werden. Damit ist vom einstigen Kloster, dem in der Mystik am Oberrhein eine ähnliche Bedeutung wie Unterlinden in Colmar, wie Katharinental und Töß zukam, alles verschwunden. Viel Glück hatte das bekannte Rathaus von *Ensisheim*, ein klassischer Renaissance-Bau, errichtet für die vorderösterreichische Verwaltung, die hier ihren Sitz hatte. Trotzdem das Zuchthaus, dem Rathaus gegenüber, einem Fliegerangriff ausgesetzt war und gerade um die nahe Kirche am ärgsten die Granaten hausten, wurde das in seinem Unterteil an das Basler Rathaus erinnernde Gebäude nur beschädigt, allerdings ziemlich schwer. Aber das Baudenkmal kann wiederhergestellt werden; auch die ehemalige Jesuitenkirche blieb erhalten, trotzdem direkt dahinter die Bomben die Gebäude aufris-
sen. Zerstört ist die Martinskapelle auf dem Friedhof, ein gotischer Bau; doch kann auch dieser vor dem Abbruch bewahrt werden. Einige alte Grabsteine wurden etwas beschädigt; dafür wurden bei der Beschießung einige interessante, eingemauerte Skulpturen freigelegt. In *Battenheim* traf eine Granate den barocken Kettenbrunnen bei der Kirche; er wurde leider völlig abgetragen. Bedauerlich ist vor allem der Verlust zahlreicher Dokumente des Ensisheimer Archivs; dieses war im alten Rathaus untergebracht, in den Archivraum legte man in den letzten Kriegsmonaten Flüchtlinge, und zuletzt mißfielen die in deutscher Sprache abgefaßten Dokumente einquartierten französischen Soldaten, die darüber nicht Bescheid wußten. So erlitt das Archiv schwere Einbuße an Dokumenten; glücklicherweise hatte der Archivar, ein zurückge-

zogener Lehrer, die meisten seit Jahren abgeschrieben und gesammelt. Auch Archive haben ihre Geschichte, besonders in einem hin- und hergeworfenen Grenzland.

Wie 1914—18, so hat auch diesmal die *Reiningen* Gegend gelitten, ja das Dorf Reiningen schwerer als im ersten Weltkrieg. Und die nach 1918 erbaute Kirche bedarf bedeutender Reparaturen; die Kapelle Deckweiler, die schon 1914 verschwunden war, wurde abermals zerstört, — sie erinnert an eine abgegangene Ortschaft. In ihrer Nähe liegt über der Doller-Niederung auf einer kleinen Anhöhe die Trappistenabtei *Oelenberg*, früher ein Augustinerstift, nach 1620 den Freiburger Jesuiten zuständig. In St. Leonhard zu Basel stieg der Oelenberger Propst stets ab, wenn er in die Bischofsstadt am Rheinknie kam. Der Oelenberg wurde im Juli 1915 von der französischen Artillerie völlig zerstört, so daß die Abtei, ganz geringe Teile ausgenommen, neu erbaut werden mußte. Und nun hat sie abermals schrecklichen Schaden genommen, war sie doch von den deutschen Truppen als «Igelstellung» angesehen. Es wird lange dauern, bis die schöne romanische Kirche wieder dem Gottesdienste geöffnet werden und die Abtei in ihrer alten Pracht die vielen Fremden empfangen kann. Glücklicherweise hatte man beizeiten in beiden Kriegen die wertvollen Archivbestände und Manuskripte sowie Missale in Sicherheit gebracht, so die «Chronika eines fahrenden Schülers» von Clemens Brentano sowie die «Märchen der Gebrüder Grimm», die in Originalschrift hier liegen, und auch die mit Miniaturmalereien geschmückten Antiphonare.

Lutterbach war wegen der Lage der stattlichen Ortschaft auf dem letzten Sundgauausläufer strategisch sehr wichtig und galt als Schlüsselstellung der deutschen Doller-Front. Die Ortschaft erinnert an Wittenheim. Wohl steht noch die neuromanische Basilika (1907), ein schönes Baudenkmal in rotem Sandstein, aber wie haben hier die Granaten gehaust, den Turm enthauptet, Stücke desselben durch die Chordecke bis in die Krypta prasseln lassen! In

den Kellern der Bierbrauerei sowie in jenen des ehemali- gen Hofes der Abtei Lützel hielten sich die Bewohner wochenlang versteckt. Dieser Lützlerhof wird wohl ganz verschwinden, so übel haben ihn die Granaten hergerich- tet; damit versinkt ein Stück Dorfgeschichte, denn dieser Hof gehörte zuerst der Abtei Murbach, seit dem begin- nenden 14. Jahrhundert der Abtei Lützel als «Grangie» und war der Ortschaft religiöser und wirtschaftlicher Mit- telpunkt gewesen.

Wenden wir uns zuletzt noch der Rheingegend zu, von woher die Basler tagtäglich von Mitte November 1944 bis in den April 1945 das Donnern der Minen und Granaten hören konnten. Der aus dem 12. Jahrhundert stammende Kirchturm von *Niffer* ist eine Ruine; der Rest des Gottes- hauses hat weniger gelitten. Man wundert sich fast, daß von *Kembs* so viel noch steht; denn gerade dieser Punkt lag oft unter deutschem Artilleriefeuer. Selbst die Post- station, die Wirtschaft «Zur alten Post», allwo man zu Schwagers Zeiten die Pferde wechselte und in aller Ge- mütlichkeit einen Schoppen trank, kann repariert wer- den. Da der Kirchturm von *Klein-Landau* von deutschen Soldaten als Beobachtungsposten benützt wurde, nahm ihn die französische Artillerie unter Feuer, wobei das Querschiff schwer beschädigt wurde. Leider trifft dies auch für die aus dem ehemaligen Kapuzinerkloster Land- ser stammenden Barock-Altäre zu.

Infolge der Einquartierungen wurde die alte Komturei der Deutschherren in *Rixheim* ziemlich vernachlässigt. Sie ist ein Barockbau, das Werk des Barock-Architekten des Ordens, Bagnato, der u. a. auch auf der Mainau gearbeitet hatte. Ein in der Anlage stilgerechter Bau mit Stukkaturen in den Sälen und Gängen; aber wie haben hier die Sol- daten gehaust! Nicht besser als im Renaissance-Schloß der Zu Rhein in *Niedermorschweiler*. Dieses Basler Ge- schlecht hatte sich im Elsaß niedergelassen und sich in verschiedene Linien geteilt, von denen sich die eine nach dem Dorfe Niedermorschweiler (bei Mülhausen) schrieb.

Nach der Revolutionszeit kam es in Privathände; seit 1939 zerfällt es im Innern mehr und mehr. Einquartierungen, dann die Dorfjugend, für die das Schloß ein Eldorado darstellte, zuletzt wieder Militär und Gefangenenlager, — fürwahr wir dürfen uns über den traurigen Zustand dieses an sich prächtigen Schlosses nicht wundern. Kommt ihm nicht von irgendeiner Seite Hilfe, so wird es bald zur Ruine, und das wäre für unsere an erhaltenen Landschlössern arme Landschaft ein großer Verlust. Und im nächsten Dorf, in *Heimsbrunn*, hat eine Granate das Friedhofskreuz umgeworfen und bis auf wenige Reste zersplittert — das Werk des Bildhauers Fidelis Sporrer, der seinen Namen als Barockkünstler in die Geschichte der Liebfrauenkirche geschrieben hat. Endlich erwähnen wir in *Mülhausen* die Zerstörung der für die Industrie-Metropole charakteristischen Arkaden am Neuquartierplatz, an die sich unsere Basler Freunde sicher gut erinnern können. Beim dritten und stärksten amerikanischen Luftangriff (3. August 1944) wurden diese Arkaden fast völlig vernichtet. Sie reichten in die Zeit um 1820—30 zurück, sollen aber, wenn auch in moderner Gestaltung, beim Wiederaufbau neu erstehen. In Thann wurde bei der Sprengung der Thurbrücke das Kornhaus, das der bereits erwähnte Basler Meister Remigius Faesch zu Beginn des 16. Jahrhunderts erbaut hatte, übel zugerichtet.

Am meisten blieben verschont das Gebweilertal sowie die Gegend um Rufach (die hiesige Barfüßerkirche wurde beschädigt), das Tal der Doller und, mit ganz geringen Ausnahmen, der Sundgau. Und das erfüllt uns, trotz der vielen Verluste, doch mit tiefem Dank an die Fügung: noch steht Ottmarsheims Pfalzkirche, dieser imponierende, oktogone Bau, die Nachahmung der karolingischen Kapelle in Aachen; noch träumt das Schloß von Blotzheim von Menuetten, noch stehen wir bewundernd vor den Lützeler Altären in Winkel, Köstlach, Buchweiler und genießen wir die klassische Schönheit von Felzbach, Murbach, Lautenbach, den pittoresken Reiz von Egisheim und Ge-

berschweier, die Kunstschatze und Geschichtsdenkmäler von Rufach und Colmar. Das alles besitzen wir noch immer — es ist uns in diesen schweren Monaten noch lieber geworden.

«Ein furchtbar wütend Schrecknis ist der Krieg.» Das Elsaß hat die Wahrheit dieses Satzes gar oft in seiner Geschichte erfahren, nicht zuletzt in diesen beiden Weltkriegen, die so manches Kulturgut für immer vernichtet haben. Gewiß: es sind keine Kulturgüter von Weltbedeutung, aber uns sind sie gar viel: ein Stück unserer Heimat, an der wir mit unserer ganzen Zuneigung und Treue hängen.

Das Elsaß ist Durchgangsland. Das brachte ihm schon reichen kulturellen Gewinn, aber auch schon bitterböse Stunden. Möge es doch endlich nur mehr Brückenland sein, das kulturell die Völker näherbringt und seine Sendung erfüllt, zu seinem eigenen Vorteil und im Dienst der Befriedung Europas!